fehlende Nr. 39, 42, 43 zu 1921 legen! 0.680

Die heutige Ausgabe umfaßt 4 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—, Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 64\ Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50, Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 39 | München, den 19. Mai 1921 | 35. Jahrgang

Das eingeschnappte Wenzesläuschen

Der Geist von Buttenhausen — Von Marx bis Rathenau — Das Stehaufmännchen

München, den 18. Mai 1921.

A.H. Was Gescheiteres kommt selten nach, heißt es in einem Volkssprichwort. Daß das nicht nur im Spruch, sondern in der größten Wirklichkeit, früher manches Mal und heute fast immer zutrifft, wird durch den Wechsel in den deutschen Reichsämtern abermals bestätigt.

Als sich in Erfüllung des sehnlichst gehegten Wunsches (von vermutlich mehr als neun Zehnteln Angehöriger unseres Volkes) der alte Podagrapapa Fehrenbach und der „milde" Simons von der „Führung" des deutschen Volkes empfahlen, da war große Neugierde allüberall, auf wen der rühmlichst bekannte scharfe Blick seiner augenblicklichen Majestät Ebert nun fallen würde.

Und das muß man dem Biederen lassen. Er hat, wie immer, die Richtigen gefunden.

Noch ist unser Volk etwas betäubt von jener affenartigen Schnelligkeit, mit der das letzte Ultimatum von dieser Regierung unterzeichnet wurde. Noch ist der gewöhnliche Deutsche platt vor Erstaunen über jenen unglaublichen Leichtsinn, mit dem man neuerdings Dinge unterschrieb, die man nie wird halten können.

Noch ist unser Volk aus seinem Staunen also kaum erwacht, und schon erfolgt ein neues Wunder.

Der Heilige Geist ist zu Pfingsten über unseren Reichskanzler Wirth gekommen, und hat ihn gewaltig erleuchtet, worauf dieser dann sofort anhub zu reden.

Was das aber heißt, wenn Minister, die kaum das notwendigste Lesen und Schreiben los haben, auch noch reden, hat unser Volk seit 2½ Jahren zum Studieren Gelegenheiten mehr als genug gehabt.

Es kann ja gar nicht weggeleugnet werden, daß wir Deutsche mit unseren „redenden" Staatsoberhäuptern und Ministern an und für sich meist wenig Glück hatten.

Jene genial durchdachte, aber auch gerissen niederträchtige Art der Volksbeeinflussung (oder „Weltaufklärung"), wie sie den englischen und amerikanischen, ja selbst den französischen Staatsmännern zu eigen ist, war uns unbekannt.

Sie kann auch gar nicht gelernt werden, das muß angeboren sein.

Was hat sich doch eine „daitsche" Presse, und was haben sich endlich „daitsche" „Parlamentarier" früher immer geärgert, wenn Wilhelm II. sprach. Es war ja alles so „ungeschickt", so „planlos", „geradezu blöde", was alles aus dem Munde dieser Majestät kam.

Und doch, hört man sich erst das Geschwof und Geschmatze unserer Revolutionsminister seit Anno 1918 an, erscheint einem selbst Wilhelm II. noch als ein weiser Demosthenes.

Weiß Gott, schon Simons war ein unglaublicher Blechredner. Zum Himmel verdrehte Augen und nichtssagende Worte.

Trotzdem wurde er von einer gewissen Presse noch bewundert. Sicherlich haben nun die rednerischen Triumphe dieses Reichsaußenwurstels Herrn Wirth nicht mehr länger ruhen lassen — und kurz und gut — „er kunnt dem Drang nicht länger widerstehen" — er mußte auch reden.

Simons mußte besiegt werden.

Und das kann man ihm lassen, nett zu plaudern versteht er, der Herr Wirth. Eine richtige alte Kaffeeschwester.

Man höre nur:

Das Jawort der Regierung solle nicht im Winde verhallen. Hinter ihm stehe der feste Wille, durch Leistungen sowohl in der Frage der Entwaffnung wie auf finanziellem Gebiete der Welt zu zeigen, daß, was in Menschenkräften stehe, aufgeboten werde, um die Welt von dem guten und festen Willen Deutschlands zur Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtungen zu überzeugen. Der Reichskanzler betonte, daß es hieße, seine Auffassung von den politischen Erfordernissen der gegenwärtigen Zeit verkennen, wenn man annehmen wolle, daß die verlangten Leistungen erst mit den durch ein Ultimatum gesetzten Terminen betätigt werden sollten. Mit Nachdruck wies der Reichskanzler darauf hin, daß an das aufrichtige, ehrliche Jawort der Regierung keine Bedingung im Sinne von formalen Restriktionen, die seine Aufrichtigkeit einschränken könnte, geknüpft werde. Er werde, was in seinen Kräften stehe, tun und dahin wirken, daß die Entwaffnung und die Leistungen an Sachgütern wie an Geld alsbald getätigt werden. Er hoffe, daß bereits in der nächsten Woche Weisungen ergehen können, die den Alliierten zeigen, daß Deutschland unter Aufbietung aller Kräfte zu Taten bereit ist. Er hoffe, daß baldige Leistungen auch auf dem Gebiete der Entwaffnung die große Entspannung der internationalen Lage, die, wie er glaube, durch die Annahme des Ultimatums bereits herbeigeführt sei, vollenden werden. So Gott es wolle, werde man bald sagen können in der Welt, legt die Flinte weg, kehrt alle zu Pflug und Amboß zurück.

Bezüglich der oberschlesischen Frage, die nicht nur Deutschlands Wohlfahrt bedeute, sondern für das Schicksal ganz Mitteleuropas entscheidend sei, führte der Reichskanzler aus, das deutsche Volk könne sich zwar damit abfinden, daß unter den Grundsätzen und Garantien des Friedensvertrages und unter gerechter Würdigung der Abstimmung die oberschlesische Frage von den Alliierten durch einen Schiedsspruch geregelt werde. Das deutsche Volk werde sich aber niemals der Diktatur polnischer Insurgenten beugen können. Das Plebiszit sei der intime Ausdruck demokratischen Lebens in Europa. Wer darüber weggehe, führe den Todeskeim in die europäische Welt ein. Deutschland verlange unter allen Umständen, daß in der oberschlesischen Frage mit ihm faires Spiel getrieben werde. Die interalliierte Kommission, die Trägerin der Souveränität in Oberschlesien, sei durch die Insurgenten in großen Teilen einfach weggefegt worden. Ehre und gerechtes Andenken den tapferen Offizieren und Soldaten der alliierten Mächte, die für die Wahrung des Rechtes ihr Leben gelassen haben. Nicht umsonst wurden ihre Särge von der deutschen Bevölkerung mit Blumen und Kränzen geschmückt. Sie sind gefallen für die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung in Europa, wie sie die Alliierten selbst feierlich versprochen haben. Nur die aufrichtige Anerkennung des Rechtsstandpunktes kann die entzweiten Völker einander wieder näher bringen. Ich bin überzeugt, schloß der Reichskanzler, daß die Welt die oberschlesische Frage gerecht lösen muß, wenn sie es ernst meint mit der Wiederaufrichtung der Weltwirtschaft, die allein zu neuer Wohlfahrt entgegenführen kann.

!!

Heute (Mittwoch) abends 8 Uhr

im Kindlkeller

Große

Massenversammlung

Redner:

Hans Bruckhoff (Düsseldorf)

Adolf Hitler

Wenn man das alles durchliest, und zwar fünfmal durchliest, mit einemmal kann ja doch kein gesunder Mensch diesen unglaublichen Blödsinn erfassen, möchte man wahrhaftig wehmütig ausrufen: Herrgott, warum hast du uns so verlassen!

Um der anderen Welt unseren guten und festen Willen zu zeigen, will Herr Wirth in Erfüllung des neuen Ultimatums, also in der Wehrlosmachung Deutschlands und ihrer Folgen der Verknechtung unserer schaffenden Arbeitskraft nicht nur alles mögliche tun, sondern sie sogar noch vor dem Termin, der uns dazu gesetzt wurde, durchführen.

„Es hieße seine Auffassung anderenfalls verkennen", meint diese alte Ratsche, und begreift nicht, daß die Auffassung des Herrn Wirth aus Deutschland der übrigen Welt vollkommen Schmarren und Dunst ist, und daß man in England und in Frankreich sicherlich nur die eine Auffassung haben wird, nämlich, daß einem Volk, das sich solche Vertreter aussucht, überhaupt nicht genug Hiebe erteilt werden können.

Und wenn Herr Wirth weiter meint, daß auf Grund der nun sofort erfolgenden Weisungen von ihm den Alliierten „unter Aufbietung aller Kräfte" gezeigt werden soll, daß Deutschland nun zu einer „Tat bereit ist", dann stimmt das leider, denn das ist ja auch die einzige Tat, dieser Schwammbeutel, Deutschland zugrunde zu richten, auszuliefern und zu verschachern.

Wenn aber Herr Wirth glaubt, und wirklich im Ernst glaubt, daß nun nach diesem neuen Bauchrutsch eine „Entspannung der internationalen Lage eingetreten sei" und daß man nun wohl bald in der Welt sagen werde, „legt die Flinte weg usw.", dann hört sich doch alles auf.

Also alles, was recht ist, aber daß gerade ein Minister alle Dummheit auf einmal zum besten gibt, läßt sich um so weniger verantworten, als doch auch nach ihm wieder andere Minister werden und „reden" wollen.

Nur eine kurze Frage noch:

Wie versteht denn das der Herr Wirth, wenn er meint, daß das Plebiszit der „intime Ausdruck des demokratischen Lebens in Europa" sei? Und wie meint er denn das endlich, daß das deutsche Volk sich damit abfinden könnte, daß unter den „Grundsätzen" und „Garantien" des Friedensvertrages die oberschlesische Frage durch einen Schiedsspruch geregelt werde?

Wie meint denn das der Herr Wirth?

Darin dürfte er sich vielleicht doch ganz gewaltig täuschen.

Das deutsche Volk erkennt überhaupt nichts an. Nicht den Friedensvertrag und nicht die Abstimmung in Oberschlesien, in Ost- oder Westpreußen, und wo der Schwindel bisher schon stattgefunden hat, oder noch stattfinden soll, am wenigsten aber das Recht irgendeiner Kommission, über deutsches Gebiet zu bestimmen. Es erkennt gar nichts an, schon deshalb nicht, weil es um gar nichts gefragt wurde.

Wenn ihr erfahren wollt, was das deutsche Volk anerkennt, dann müßt ihr's erst einmal befragen. Diese Befragung kann nicht unter dem Lumpengesindel seiner Parlamentarier erfolgen, sondern nur durch ein Volksreferendum der ganzen Nation.

Warum man das bisher noch nicht getan hat, wissen wir.

Man brauchte dem deutschen Volk nur drei Fragen vorzulegen.

Die erste: Wie urteilt das Volk über die Männer, die die Revolution machten und den Waffenstillstand unterschrieben?

Die zweite: Welche Stellung nimmt das deutsche Volk ein gegenüber dem Friedensvertrag und denen, die ihn unterzeichneten?

Und die dritte: Wie stellt sich das deutsche Volk zu den Männern, die, ohne das Volk zu befragen, Ultimatum um Ultimatum annahmen und ohne Rücksicht auf Durchführbarkeit unterschrieben?

Nur diese drei Fragen, verehrte Herren.

Die Antwort wissen sie.

Sie würde nämlich lauten: Hängt sie alle augenblicklich auf!

Vielleicht ginge dann auch im Kopfe des Herrn Wirth das nötige Licht auf, kein Pfingstflämmchen mehr, sondern ein richtiger Marinescheinwerfer.

Die tschechische Regierung gegen die nationalsozialistische Propaganda

-Rpl.- Wien, 15. Mai. (Priv.-Tel.) Die Regierungspreßzentrale meldet:

Der Gesandte der tschecho-slowakischen Republik Dr. Flieder hat in Angelegenheit der am Freitag, den 6. Mai, im Rathause abgehaltenen Versammlung der deutschen Nationalsozialisten bei der österreichischen Regierung Vorstellungen erhoben. Den Gegenstand der Beschwerde bilden die Kundgebungen der heimischen und ausländischen Redner, die in unerhörter Weise die tschecho-slowakische Republik beschimpfen, wie auch die Form der Propaganda für diese Versammlung, unter anderm die zur Verteilung gebrachten Flugzettel und Karikaturen. Man erwartet auch ein Einschreiten des französischen Gesandten, weil erwiesen wurde, daß die Karikaturen, die französische Soldaten und tschechische Legionäre verunglimpften, an den Wiener Hochschulen, in der Technik sogar mit Bewilligung des Rektors affichiert wurden und die Polizei gegen die Plakatierung auf den Wiener Straßen nichts unternahm. —

Dazu teilt uns unser Berliner Vertreter mit: Der Schritt des tschechischen Gesandten in Wien wegen der tschechenfeindlichen Kundgebungen der dortigen Nationalsozialisten wird unterstützt durch den Berliner Vertreter Tuser, der energische Maßregeln gegen die maßlose Hetze des in München erscheinenden „Völkischen Beobachter" fordern wird.

(Anm. d. Schriftltg.) Also, eingeschlagen hat's! Den Dr. Flieder möchten wir übrigens sehen. Das wird so ein sauberer „Tscheche" sein. Wir wissen zunächst eigentlich nicht, über was wir uns mehr freuen sollen, über das Anwachsen unserer Bewegung in Wien, über den Ärger und die kläglichen Angstzustände der tschechischen Regierung, oder über den zu erwartenden Schritt des Herrn

Tusar, dessen Persönlichkeit wir erst kürzlich genügend gewürdigt haben, und der für uns gar keine bessere Propaganda machen könnte.

Im übrigen laden wir sämtliche tschechischen Gesandten, Flieder- und Rosendüfte, samt ihren „Vorstellungen" und „Schritten", dazu auch noch das ganze Wiener und Berliner Schlawinergesindel recht herzlich zur nächsten Kirchweih ein. (Siehe auch unter Bewegung, S. 3.)

Es bleibt alles beim alten.

Von Dr. Alex. Schilling.

Es bleibt alles beim alten. Die Krise des parlamentarischen Verbandes ist überwunden, er bleibt in seiner alten Form weiterbestehen. Die Einigkeit ist gerettet. Es gibt Menschen, die unter Zwangsvorstellungen leben. Eine solche Zwangsvorstellung, die weite deutsche Kreise hypnotisiert hat, ist die berühmte deutsche Einigkeit; sie ist zwar keinen Schuß Pulver wert, aber es deklamiert sich halt in Versammlungen so schön: „Seid einig, einig, einig!" Oder: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr." Das alte deutsche Erbübel: wir machen Politik zuviel mit dem Gefühl, zu wenig mit dem Verstand.

Es bleibt alles beim alten. Das bezieht sich nicht nur auf die innere Organisation des Verbandes, sondern auch auf sein Auftreten nach außen. Die deutsche Politik ruht auf einem toten Punkt. Das kann auch nicht anders sein, denn der parlamentarische Verband setzt sich aus zwei ziemlich gleich großen politischen Hemisphären zusammen, von denen die eine unter Umständen zu einer aktiven Politik bereit wäre, während die andere eine radikale Prinzipienpolitik vorzieht. Auf der einen Seite Bund der Landwirte und Christlichsoziale, auf der anderen Nationalpartei und Nationalsozialisten. Es scheint also innerhalb der Nationalpartei der radikale Flügel die Oberhand gewonnen zu haben. Die Deutschdemokraten haben sich zum opportunistischen Flügel geschlagen. Das Parteiveto, das die Nationalpartei abgeschafft wissen wollte, ist geblieben. So kann die eine Richtung jederzeit die andere an irgendeiner Aktion hindern. Die Parteiindividualitäten sind gerettet, aber der politische Karren, bei dem die einen nach vorwärts, die anderen nach rückwärts ziehen, rührt sich nicht vom Fleck. Der reine polnische Landtag.

Von zwei Seiten lagen Reformvorschläge vor. Die Nationalpartei verlangte eine Stabilisierung des Vorsitzenden, Wahl des Vorsitzenden aus der Vollversammlung, Abschaffung des Parteivetos, strenge Disziplin. Trotzdem es sich hierbei nur um rein formelle Vorschläge handelte, wurden diese Vorschläge abgelehnt. Die Anträge der nationalsozialistischen Partei, die materieller Natur waren, und auf die Festlegung des Verbandes auf ein einheitliches Weg- und Zielprogramm hinstrebten, kamen überhaupt nicht zur Erörterung. Und doch wären sie allein imstande gewesen, wie Scheidewasser zu wirken. Es wird immer offenkundiger, daß die Scheineinheit im deutschen parlamentarischen Verband der deutschen Politik nicht zum Vorteil, sondern zum Nachteil gereicht. Es wäre viel besser gewesen, wenn der Verband in seine natürlichen Bestandteile zerfallen wäre, in eine opportunistische und radikale Richtung. Beide hätten nun Bewegungsfreiheit erhalten, hätten sich auswirken und dabei noch wie Räder einer Uhr ergänzen können. Man mag die radikale Politik oder die opportunistische für verfehlt erachten, aber immerhin noch besser, diese oder jene, als die politische Aktionsunfähigkeit, die ein Verband aufweisen muß, der so heterogene Elemente, wie zum Beispiel Nationalsozialisten und Deutschdemokraten umschließt, aufweisen muß. Wir kleben noch immer zu sehr am wesenlosen Schein, statt daß wir politische Klarheit vorziehen würden. Bei einer Auseinandersetzung des Verbandes hätten wir zwei vorwärtsstürmende Bächlein gehabt, statt eines stagnierenden Gewässers.

Es wiederholt sich das Schauspiel des alten Nationalverbandes. Auch dieser machte den vergeblichen Versuch, die widerstrebendsten Elemente unter einen Hut zu bringen. Er ist gescheitert, konnte nicht einmal Sudeten- und Alpendeutsche zu einem einheitlichen Programm bewegen, und aus seiner eigenen Mitte entstand der Spottvers: „Der eine saß, der andere stand." Hätte man seinerzeit politische Klarheit einer nebulosen Einheit vorgezogen, vielleicht stünden wir heute nationalpolitisch anders da. Sollten wir aus den Fehlern der Vergangenheit nicht lernen? Nichts haben wir so nötig als Selbstkritik. Mögen auch einzelne eine solche Selbstkritik als politische Brunnenvergiftung brandmarken, so muß jeder ehrliche Politiker und Journalist, will er sich an den Fehlern der deutschen Politik nicht mitschuldig machen, selbst auf die Gefahr hin, darob angegriffen zu werden, eine solche Kritik üben. Kritik ist das Ventil für einen überheizten Dampfkessel. Freimütig in der Öffentlichkeit geübt, trägt sie geradezu zur Entgiftung der politischen Atmosphäre bei. Gefährlich wird sie nur, wenn sie im Geheimen von Mann zu Mann, im Kreise des Stammtisches geübt wird. Dessen aber müssen sich unsere Parlamentarier klar sein, daß sich die Bevölkerung von den Beratungen am 11. und 12. Mai etwas anderes erwartet hat, als daß alles beim alten bleibe. Diese offenen, freimütigen Worte seien daher nicht übel genommen, auch sie entspringen der Liebe um unser deutsches Volk. Ein Feigling, der schweigen würde, wo sein inneres Gewissen ihm sagt, es gilt zu sprechen.

Das Stehaufmännchen

-A.H.- Eine neue Regierung! Etwas Neues ist das bei uns ja eigentlich nicht. In einer ordentlichen Republik sollte die Regierung überhaupt so oft gewechselt werden, wie der ordentliche Präsident das Hemd wechselt, bzw. in Deutschland die Badehose.

Die Galerie deutscher Reichsminister, die vermutlich im Reichstagsgebäude zu Berlin einst eröffnet werden wird, dürfte ein wundervolles Material abgeben für den psychiatrischen Schädelforscher.

Angefangen vom gewaltigen Haupt eines Bismarck bis zum halbnegroiden Hebräerschädel Bethmann Hollwegs, zum Ballonkopf eines Max von Baden und düsteren Ölfunsel eines Herrn Simons, dazwischen der rundliche Gummiball des berühmten Dorfschullehrers aus Buttenhausen, kurz, eine Sammlung herrlicher, unvergleichlicher Köpfe.

Nun hat Deutschland eine neue Besetzung bekommen, und doch wie alt dünken uns eigentlich die Herrschaften, die heute neuerdings über die Geschicke unseres Volkes zu bestimmen geruhen.

Sind das nicht ganz dieselben, die einst schon in einer sehr schweren Zeit, natürlich auch nur aus überquellender Liebe zum deutschen Volk, die zahllosen Reisen nach Spaa, Versailles, Paris und wieder Spaa besorgten? Ist es nicht der Geist jenes Mannes, der einst zu Compiegne Frankreich zum erstenmal den Beweis der Hohlheit und Schlechtigkeit unserer heutigen Staatsleitung zu liefern sich bemüßigt sah, der auch heute sich wieder ankündet?

„Ohne Vorbehalt oder Bedingung" — ist diese Hurtigkeit in der Verschacherung der Existenz eines 80-Millionen-Volkes nicht ureigenste Art des Mannes gewesen, der sich vermaß, binnen drei Stunden Deutschland einen Frieden zu schenken, der es glücklich und zufrieden machen würde?

Wir haben ja schon so viele Beantwortungen von Noten erlebt, die jedem ehrlichen Deutschen die Schamröte in das Gesicht treiben müssen. Diese frivole, leichtsinnig-verbrecherische Art, diese hündisch-demütige, alles zerknirschende und geduldig hinnehmende Weise jedoch hat selbst ein Simons noch nicht verstanden.

Das ist Erzbergers Werk.

Da kann man streiten und leugnen, soviel man will, das bringt nur dieser dreifach meineidige, sechsfache Steuerhinterzieher zuwege.

Nun allerdings begreift man auch, warum man sich von gewissen Seiten so sehr an Herrn Simons klammerte, immer mit der Versicherung, man habe eben leider augenblicklich keinen Besseren.

Wer die jetzigen Reichsmänner zu untersuchen sich die Mühe nimmt, oder besser, wer in der Geschichte unserer nationalen Entwicklung, Wissenschaft oder meinetwegen selbst Politik ihre Namen sucht, der kann wohl lange suchen, auf einer guten Seite finden wird er sie nicht.

Lauter Nullen, unbedeutend an Können, lächerlich an Energie, die richtigen Platzhalter.

Erzbergers Vertreter!

Swen Hedin über die Revolution in Deutschland.

Der 9. November! Man schaudert bei der Erinnerung an diesen Tag! In Zukunft werden seine Schatten Jahr für Jahr alle echten Germanen verfolgen. An diesem Tage zerriß das stärkste und stolzeste Reich der Erde zu einem Fetzen, der seither von seinen Feinden mit empörender Grausamkeit und Verachtung behandelt wurde. Wann wird der Tag anbrechen, an dem ein Deutscher, der es offen wagt, die Erinnerung an diesen Tag zu preisen, von seinem Volk gesteinigt wird?

Die Demokratie. Man (d. h. die Entente) opferte angeblich sein Herzblut für den Sieg der Demokratie, vergaß aber, daß kein Großmogul, kein Kaiser von China, kein russischer Zar jemals eine despotischere Autokratie ausgeübt hatte als Lloyd George und Wilson. Die Demokratie, die die Schwäche der Entente gewesen war, sollte nun auch in Deutschland eingeführt werden. Deutschland wurde demokratisiert. Die Entente dagegen ahmte die feste militärische Einheitlichkeit nach, die Deutschlands Stärke gewesen war, und wurde dadurch unüberwindlich. Vier Jahre hatten die Deutschen gesiegt. Seit dem 18. Juli 1918 hatte der Rückzug freiwillig und in guter Ordnung begonnen. Überall standen die deutschen Armeen in Feindesland. Man fragt sich, wie es möglich sei, daß in der kurzen Zeit von zweieinhalb Monaten die Lage sich in diesem Maße hatte verändern können. Waren die Siege in eine Reihe zerschmetternder Niederlagen verwandelt worden? Waren die deutschen Armeen aufgerieben und vernichtet? Hatte die Grippe die Reihen der Soldaten dezimiert? Fehlten Artillerie, Munition und Lebensmittel? Nein! Noch immer stand die eiserne Mauer ungebrochen und auf erobertem Boden. Aber etwas war wohl geschehen, was den Tag in Nacht gewandelt hatte? Ja! Deutschland war demokratisiert worden. Das Volk hatte sein Schicksal selbst in die Hand genommen und der erfahrenen Führung den Rücken gedreht. Und die Demokraten schienen bereit, auf jede beliebige Bedingung einzugehen, bis an den Rand von Karthagos Schicksal.

Das Ziel, das die Entente nicht mit ehrlichen Waffen hatte erreichen können in einem Kriege, der sich über vier Jahre und drei Monate erstreckte, wurde schließlich mit Lügen und trügerischen Versprechungen erreicht. Schafft die alte Regierungsform, den Militarismus und das Kaisertum ab, dann könnt ihr Frieden erhalten und mit im Rate ehrlicher Nationen sitzen! Und man ging auf alles ein. Nicht feindliche Heerscharen waren es, die die Deutschen besiegten, es waren die deutschen Demokraten, die das mächtige Reich in Fetzen rissen.

Der Haß gegen Deutschland. Wie oft hat man die Frage aufwerfen hören: Weshalb waren die Deutschen bei manchen Völkern so verhaßt? Und wie leicht ist sie zu beantworten: Nicht Haß war es, es war Furcht vor Deutschlands wachsender Macht und Neid wegen seiner erstaunlich raschen Entwicklung auf allen Gebieten der Wissenschaft und besonders auf dem des Welthandels. Ja, aber jetzt? Jetzt aber liegen die Deutschen gelähmt in den Fesseln der Sklaverei. Trotzdem wuchert der Haß ebenso unauslöschlich weiter wie zuvor! Das beweist nur, daß sie noch gefürchtet sind. Über vier Jahre haben sie sich gegen 6 Großmächte und 23 Kleinstaaten gehalten — und doch leben sie noch. Welch andere Großmacht hätte eine solche Kraftprobe bestanden? Der Weltkrieg mußte also kommen, ehe Deutschland zu mächtig geworden war.

Deutschland, das Rückgrat Europas. Und doch ist Deutschland das Rückgrat Europas. Beständige und normale Verhältnisse lassen sich in unserem Erdteil überhaupt nicht denken, solange Deutschland ein Unruheherd ist, solange seine Grenze den Rhein entlang geht. Die internationale Sozialdemokratie sieht stillschweigend zu, wie eine Handvoll Autokraten die ganze Menschheit tyrannisiert. Eine Verlängerung der jetzt herrschenden unleidlichen Verhältnisse führt aber unfehlbar zur Zerstörung der Kultur. Wir treiben einem neuen Mittelalter entgegen, das ebenso finster ist wie jenes, das dem Untergang der griechisch-römischen Antike gefolgt ist.

Die Zukunft Deutschlands. Von der Zukunft wissen wir nichts, und es ist gefährlich, als Prophet aufzutreten. Doch ohne die geringste Sorge, von der Wirklichkeit desavouiert zu werden, und mit unerschütterlicher Überzeugung wage ich zwei Prophezeiungen auszusprechen. Zum ersten: Wenn die Politik der Entente noch längere Zeit von demselben unversöhnlichen Haß bestimmt wird, treiben wir in Europa einer Katastrophe entgegen, mit der verglichen der Weltkrieg ein Kinderspiel gewesen ist. Zum andern: Unter allen Umständen wird Deutschland einmal sich wieder erheben, sich erholen und seine alte Macht und Größe wieder gewinnen.

So schreibt der schwedische Forscher Sven Hedin, und gerade die letzten seiner Worte sollen uns dazu helfen, trotz der unsagbar schweren heutigen Tage nicht matt zu werden im Kampf. Vielleicht ist es gut, daß wir eine solche Reichsregierung haben, die ohne Ehre und Scham ihr Volk in die Sklaverei verkauft — Juda ist im Ministerium wieder Trumpf — vielleicht? Erst unter der Knute französischer schwarzer Horden werden Deutsche die Einigkeit, die nationale Einheit finden!

Aus: Alma Hedin, Arbeitsfreude. An Stelle eines Vorworts: Sven Hedin, Der 9. November, ein Gruß an das deutsche Volk. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Von Marx bis Rathenau

Betrachtungen eines national-sozialistischen Arbeiters über Weltkrieg und Weltrevolution

(Schluß)

Vergleichen wir nun einmal Theorie und Praxis im Kampf gegen das Kapital. Alle möglichen, wirklichen und vermeintlichen Kapitalinhaber, Unternehmer, Mittelstand und Kleinbürger werden aufs schwerste bekämpft, und obwohl sie oft schlechter daran sind als mancher ihrer Widersacher, in die „Bourgeoisie" eingereiht.

Zweck dieser Hetze ist aber doch nur, die Zahl der selbständigen Existenzen möglichst zu verringern, um die Menschheit auf ein Prozent des ersten Standes (die Herrscher und Trustgewaltigen), und 99 Prozent des fünften Standes (die Sklaven), zu bringen, alles Dazwischenliegende soll ausgelöscht werden aus der Menschengeschichte. 60 Jahre wütet nun der Kampf gegen das Kapital, und heute ist trotz der Revolution der Spruch im Volksmund stärker verbreitet als je zuvor: „Geld regiert die Welt!" Das Volk weiß freilich nicht, daß nicht nur das Kapital zu 80 Prozent der Jude in der Hand hat, sondern auch die Kampforganisationen, die das Kapital vernichten wollen, führt. Der Gewerkschaftler sieht nicht, daß ihm alle Lohnverbesserungen, schon ehe er sie hat, die preisbildende Börse schon wieder aus der Tasche gestohlen hat. Er merkt nur, daß es schon wieder nicht reicht und „die Unzufriedenheit wach bleibt". Nun müßte man eigentlich glauben, man hätte meinem Freund vom Schraubstock usw. die Nase auf den Weltfeind (die Börse) gestoßen, es könnte ihm doch einmal auffallen, warum denn die Sozialdemokratie 1906 und 1908 (vielleicht täusche ich mich in der Jahreszahl) ausgerechnet die Steuern abgelehnt hat, die dem Arbeiter niemals schädlich geworden wären, die Börsen-, die Auto-, die Schaumwein-, die Luxussteuer, und gerade solche Steuern, die die breiteren Schichten des Volkes trafen, genehmigt hat. Man müßte glauben, er hätte auch die vielen Kapitalisten und Juden (die doch Lasalle so schroff ablehnte), an seiner Spitze gesehen, er hätte beobachtet, daß die Führer aus seiner Mitte heraus auch meistens Kapitalisten und Bourgeois wurden. Fällt ihm gar nicht ein! Oder ja doch. Er weiß es sogar. Er ist es schon ganz gewöhnt, findet es für selbstverständlich, daß alle seine Arbeitskollegen, die Führer werden, aufsteigen, sich verbessern, er weiß es, daß Politik ein guter Geschäftszweig geworden ist, denn er ermutigt die Talente unter seinen Kollegen selbst, daß dieser den Fuß auf der Leiter der Geld-regiert-die-Welt-Politik ansetzt und steigt und steigt bis zur schwindelnden Höhe. Der Arbeiter hat noch nicht begriffen, daß berufliches Streben wohl Grundbedingung für die Volkswohlfahrt überhaupt ist, geschäftspolitisches Streben hingegen, den Untergang für ein Volk bedeuten kann, sonst würde er seinen Führern frühzeitig gesagt haben: „Du kannst nur dann die sozialen Gefühle in dir wachhalten, wenn du selbst nicht besser leben kannst als diejenigen, deren Interessen du vertrittst. Du mußt uns das Versprechen geben, nicht allein, also ohne uns, ein besseres Leben zu führen, sondern dir an der Seite derer, die dir das Vertrauen schenkten, und mit ihnen dir ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen. Man braucht da nicht in jedem Falle an Gesinnungslumperei der Führer denken, manche wußten selbst nicht, wie ihnen geschah, als auf einmal das „Glück" kam und sie emporgetragen wurden, was aber in Wirklichkeit doch nichts anderes war als das Auflesen der Brosamen derjenigen, die das Volk um Milliarden betrogen, in deren Dienst sie oft unbewußt standen, ihr einstiges sozialistisches Ideal verleugnend zum größten Schaden derjenigen, die ihnen jahrelang das Vertrauen schenkten.

Man kann über diese Anschauung denken wie man will, sie als überspannten Idealismus abtun, aber es ist das Fühlen und Denken Tausender ehrlicher Arbeiter, die sich das gegenseitig sagen, nur nicht denen, die es anginge, und jeder, der nicht selbst auf irgendeinen Posten wartet, weiß es, daß, solange nur die Führer am Sozialismus gesund werden können, solange die nicht entsagen können, wird immer das Geld die Welt regieren und der Arbeiter im Elend sitzen.

Wenn man vom heutigen Elend spricht, wird sofort der verlorene Krieg vorgeschützt. „Die Alldeutschen mit ihren unerhörten Forderungen haben diesen fürchterlichen Friedensvertrag verschuldet." In Wirklichkeit haben wir aber vom Friedensvertrag noch sehr wenig gespürt (das kommt erst) und das Friedensdiktat konnte erst durch die Novemberkapitulation und durch die Wehrlosmachung auf die heutige wahnsinnige Höhe gebracht werden, und das verschulden wirklich nicht die Alldeutschen, sondern die Scheidemänner, die Erzlügenberger und die ganzen Revolutionsgrößen. Gewiß, die Revolution war nur möglich, weil unser Volk ausgeplündert und ausgehungert war. Aber warum gab es denn keine sozialistisch-zentrümlich-freisinnige Koalition, die statt der Kriegsverlängerungs- und Entnervungsresolution vom Juli 1917, unter Betonung des Selbsterhaltungswillens eine Volksschutzresolution gegen Wucher- und Schiebertum und Kriegsgewinnler beschlossen hätte, die sicher mit größtem Jubel vom Volk aufgenommen worden wäre? Seht euch einmal die Leute genauer an, die die Dividenden einstreichen und die hohen und höchsten Verbindungen, die die Großschieber Sklarz und Helphant hatten, dann werdet ihr draufkommen, warum nichts geschehen ist. Wer nun hier wiederum einwenden wollte, wie mir das schon oft bei Gesprächen geschehen ist, die schwarz-rote Koalition wäre zu schwach gewesen, den Hyänen am Volkskörper an den Leib zu rücken, der befindet sich im Irrtum. Ein Antrag selbst der kleinsten Partei, auf radikalste Art das Volk von den Parasiten zu befreien, hätte genügt, alle ehrlichen Deutschen hinter sich zu bringen und auch im Reichstag die Spreu von dem Weizen zu säubern. Da hätte man die Volksvertreter von den Volksverrätern unterscheiden können und das Volk wäre hellhörig geworden. Wer gegen den Antrag ist, gehört zu den Blutsaugern, hätte die Parole heißen müssen. Ein Dutzend Aufknüpfungen, dann im ganzen Land bekanntgegeben, würde uns Tausende Menschenleben erspart haben. Man komme mir nicht mit der auch von Vaterlandsparteien geblasenen Angstposaune: „Die Kriegsanleihen werden damit gefährdet." Man hat damit zugegeben, daß unter den größten Zeichnern auch die größten Gauner waren (kein Wunder, wenn man weiß, daß 80% schaffendes Volk nur 20% der Anleihe zeichneten, während 20%, bestehend aus den oberen Zehntausend und ein paar Tausend ehrlichen Vaterlandsfreunden 80% der Anleihe zeichneten), aber um so notwendiger und folgerichtiger wären Zwangsanleihen gewesen. Doch wo kein Wille, ist auch kein Weg. Unter dem jüdischen Bankhaussprößling Bethmann-Hollweg war kein Weg zu einer deutschen Tat. Man trieb in Berlin eben nur Hochfinanzpolitik, aber keine deutsche Volkspolitik. Man denke sich nur; der Mann, der kurz nach Kriegsausbruch zu einem Freund sagte: „Wenn Wilhelm II. aus diesem Krieg als Sieger durch das Brandenburgertor ziehen würde, hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren", der vier Tage nach Kriegsausbruch mit dem vollständig ausgearbeiteten Plan der Kriegsgesellschaften zum Kaiser kam, dieser Walter Rathenau war der einflußreichste Berater des Kaisers und seines Kanzlers und spielt heute den maßgebendsten Mann in Verhandlungen mit der Entente zwecks rationellster Versklavung des deutschen Volkes. Er, dem die Börsenzeitungen wie die linksstehendsten Arbeiterzeitungen ihre Spalten öffnen, der von beiden scheinbaren Extremen angehimmelt wird, schreibt in seiner 1920 erschienenen Broschüre „Der Kaiser", daß mit dem Weltkrieg schon die Weltrevolution begann. Daß der wahre und praktische Gedanke dieser Revolution und damit des Weltkrieges war: Verdrängung der feudalen Vorherrschaft durch die kapitalistische Bourgeoisie (mit Hilfe der revolutionären Arbeiterschaft natürlich) unter der Staatsform des plutokratisch-konstitutionellen Regiments." Besteht denn nicht schon dieses plutokratisch-konstitutionelle Regi-

ment in den westlichen Staaten? War denn in diesen Ländern nicht schon die Revolution durchgeführt in der Maske der westlichen Demokratie? O, ihr armen, verblendeten deutschen Revolutionäre! und ihr wartet immer noch auf die Weltrevolution, derweil ihr doch schon sehen mußtet, daß auch die deutsche Revolution eine kapitalistische war, daß ihr schändlich mißbraucht wurdet und daß sie zu nichts anderem führte, als zu einer kapitalistisch-westlichen Demokratie. Ein großer Schwindel war diese Revolution für alle arbeitenden Deutschen. Und die Westſtaaten? Das englische Volk hatte das Glück, im Interesse der englischen (?) Weltmachtpolitik kämpfen zu dürfen. Ob wirklich und wie lange noch nationale, englische Politik mit englischer Volkskraft getrieben wird, wird sich ja zeigen. Das französische Volk hatte das heute schon ersichtliche Unglück, daß es aus französischem Übernationalismus für England die Kastanien aus dem Feuer holen durfte und sich dabei die Schwind- und Tobsucht holte. Vielleicht schreitet der Engländer doch noch auch über seine Leiche.

Die Union endlich, in der das Trustsystem nach dem Beispiel Josephs von Ägypten (Rathenau mit seinen Kriegsgesellschaften Z.E.G.) wieder geboren wurde, mußte im Interesse der Menschlichkeit, der Zivilisation, der Humanität und Sittlichkeit, das deutsche Volk und die Welt (??) vom Militarismus befreien und es mit den Segnungen der westlichen Demokratie beglücken, es unter die Fuchtel des „plutokratisch-konstitutionellen Regiments“ zwingen. Denn ohne Amerikas Hilfe wären Englands und Frankreichs Völker aufgestanden, und es ist keine Frage, daß diese Revolution sich diesmal doch gegen die wirklichen Tyrannen gerichtet hätte, da sie aus den Völkern selbst gekommen wäre und nicht von volksfremden Juden vorbereitet hätte sein können, wie bei uns in Deutschland. Wir sehen also, daß sich der Weltkrieg eigentlich nur um die Revolutionierung des russischen und deutschen Volkes drehte. In diesen beiden Nationalstaaten sah das internationale Weltkapital die der kapitalistisch-freimaurerischen Weltrepublik im Wege stehenden beiden großen Festungen. Angelegt war das Machwerk wirklich genial. Ob aber die Ernte in die Scheunen eingebracht werden kann, ist noch eine Frage.

Wenn erst die Arbeiterschaft einmal erkannt hat, welche Rolle die deutsche (?) Sozialdemokratie, das Zentrum und der Freisinn bei dem Weltbetrug gespielt hat, wird's eine fürchterliche Abrechnung geben. Wenn das zutreffend ist, was der alte General Eichhorn nach dem Besuch Scheidemanns in der Ukraine 1917 in sein Tagebuch eingetragen haben soll, „daß er (Scheidemann) durch die Verhinderung eines Verständigungsfriedens daran schuld sei, daß er (Eichhorn) sich mit seinen braven Truppen noch hier unten herumschlagen müsse,“ eine solche Verantwortung möchte er nicht mit ins Grab nehmen, was durchaus übereinstimmt mit der Äußerung Scheidemanns selbst „mit dem Blutzaren schließe auch die Sozialdemokratie keinen Frieden,“ dann Gnade dir Gott, du edler Kaisersozialist.

Unwillkürlich erinnert man sich da auch an Bebels Ausspruch: „Wenn es gegen Rußland geht, nimm auch ich noch als alter Mann die Flinte auf die Schulter“. Es scheint fast, als hätte die 1914er Kriegsfanfare der Sozialdemokratie nur für Rußland gegolten. Es scheint, als sollten die revolutionären Arbeiter Deutschlands erst Rußland zur Revolution reif machen. Es scheint nicht nur so; denn es ist so, und diese Überzeugung lasse ich mir um den Tod nicht streitig machen. Oder war die Sprengung der Sozialdemokratie nach Kriegsausbruch in ein patriotisches nach außen und in ein aufwühlendes revolutionäres Lager nach innen, auch nicht schon früher vereinbart? War nicht der Marxist Eisner deshalb so ein eifriger Agitator für die Bewilligung der Kriegskredite, weil er sah, daß nur in einem solchen Lande revolutioniert werden kann, welches einen Krieg verloren hatte? Da mußte erst durch die von der Freimaurerei angezettelte Mordtat von Serajewo der Krieg heraufbeschworen werden, dann mußte dieser Krieg durch Friedensangebote nach der Seite hin, von der man wußte, daß jede deutsche Friedensbereitschaft nur Öl ins feindliche Feuer war (unter keinen Umständen aber ein Angebot an Rußland, wo die Aussichten für einen Frieden schon 1916 glänzende waren), gemacht werden, um die Frucht erst reif werden zu lassen und dann mit dem feindlichen Bruder M.S.P. oder U.S.P.-Führer im November 1918 in dem Augenblick, als die Waffenstillstandsbedingungen bekannt gemacht werden sollten und zur Nationalverteidigung aufgerufen werden sollte, die Sache zu schmeißen und „der Weltgeschichte ihren richtigen Sinn zu geben.“

Angesichts dieser Reime der Aussprüche tonangebender Regierungs- und Revolutionsgrößen, dieser klaren Zusammenhänge beschwert sich die sozialistische Presse noch, wenn gesagt wird, daß die deutsche Sozialdemokratie als Kriegswaffe der westlichen Plutokratie ausgebaut wurde.

Die Saat, die Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts gesät hatte, war bis zum Weltkrieg zur reifen Frucht geworden und in Eisner, Liebknecht, Trotzki, Bernstein, Scheidemann, Erzberger, Rathenau und den anderen 290 Männern, von denen jeder jeden kennt, fanden sich die Schnitter. Aus dem Kaiserfreund Rathenau wurde ein Revolutionär, ein glühender Verehrer des Marxisten Radeks!!!

Anton Drexler.

Aus der Bewegung

Am Samtag, den 21. Mai, abends 6 Uhr, spricht Pg. Esser in Willenbach b. Weilheim.

•

Raummangels wegen mußten die Berichte über die Salzburger und Münchener Tagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland bis zur nächsten Folge zurückgestellt werden.

•

Massenkundgebung unserer Partei in Wien

Die Wiener Ortsgruppe der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei veranstaltete am 6. Mai in der großen Volkshalle des Wiener Rathauses eine große, äußerst gut besuchte Kundgebung gegen die schwarze Schmach einerseits und die Unterdrückung der Deutschen in der Tschechei andererseits. Die Redner, Pg. Abg. Ing. Jung-Troppau, sowie der Reichsparteileiter Dr. Walter Riehl-Wien vertraten in „äußerst wirkungsvoller Art und Weise“ — wie selbst gegnerische Blätter berichteten — die Ansicht, daß nur die nationale Revolution die Befreiung des deutschen Volkes aus der heutigen unerträglichen Schmach bewerkstelligen könne. Die Versammlung nahm folgende Entschließung einstimmig an.

„Der niederträchtigste Betrug der Weltgeschichte, begangen an unserem arglosen deutschen Volk, erreicht seine Verwirklichung. Im Vertrauen auf das verheißene Selbstbestimmungsrecht der Nationen hat das von internationalen Führern verblendete Deutschland seine Waffen zu früh an die Wand gestellt. Die großmäuligen Sieger, voran das eitle, rachsüchtige Frankreich, gefällt sich in billigen Triumphen über Wehrlose! Mit Schaudern hören wir von den erwiesenen Schandtaten der von Frankreich in bestialischer Perversität auf die deutschen Frauen am Rhein losgelassenen schwarzen Soldaten. Nun soll diese Schmach auch auf das rechte Rheinufer übertragen werden. Die von Kulturprotz triefenden Franzosen und die stets Humanität heuchelnden Engländer rauben unseren deutschen Brüdern die wichtigsten Industriegebiete und gehen daran, unser Volk durch Übermacht des Druckes dem Bolschewismus in die Arme zu treiben.

Polnische Banden plündern Oberschlesien, das seine Blüte deutscher Kraft verdankt, während die Tschechen, deren Sieg in schmählichem Verrat bestanden hat, an den „Sanktionen“ gegen Deutschland teilnehmen wollen.

Die heute in der Volkshalle des Wiener Rathauses versammelten Wiener und Sudetendeutschen erheben vor aller Welt Einspruch gegen die grausame Raubgier und die weiße Schande am Rhein und gegen den Hohn auf jedes Selbstbestimmungsrecht, wonach vier Millionen Deutsche und drei Millionen Slowaken und Magyaren durch die tschechische Minorität ihres Zwangsstaates zu Schergendiensten gegen Deutschland gezwungen werden. Wir Österreicher, die man zur Selbständigkeit eines unmöglichen Staates gezwungen hat, müssen die Folgen des wirtschaftlichen Niederganges Deutschlands tragen, ohne durch den Anschluß wenigstens die Stütze des größeren Bruders zu genießen.

Ohnmächtig müssen wir, wie zur Zeit des großen Napoleon, Schmach und Schande im Namen der Freiheit und der Zivilisation erdulden. Augenfällig zerschellen alle Tiraden von westlicher Kultur und internationaler Proletarierverbrüderung. Wir werden unsere Freiheit erkämpfen müssen durch die Organisation der nationalen Revolution, da uns die Waffen zerbrochen sind. Diesen Geist im Volke wachzurufen, bis die Stunde der Freiheit schlägt, ist unser aller Pflicht.

Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!“

— Die Kundgebung hat inzwischen ihren Zweck erreicht. (Siehe S. 1.)

Unterm Scheinwerfer

Der Verfasser der: Protokolle der Weisen von Zion

Am 17. 3. 1921 versandte ich unter der Überschrift: „Die Balfoursche Erklärung“ (durch die England Palästina als selbständiges jüdisches Reich erklärte, über das es die Schutzherrschaft übernahm) einen Aufsatz, der sich mit dem wahren Verfasser dieser Erklärung, Asher Ginsberg, alias Achad Cha'am, befaßte.

Keine deutsche Zeitung oder Wochenschrift fand es richtig, bisher den Aufsatz zu drucken, da es dem deutschen Spießer anscheinend ganz gleich zu sein scheint, wer solch eine weltbewegende Erklärung schreibt. Die Erklärung heißt eben die Balfoursche, also rührt sie von dem an sich anständigen Philosophen, Mystiker und Staatsmann Balfour her. Damit ist der Fall erledigt.

Asher Ginsberg, am 5. 8. 1856 in Skvira, Gouvernement Kiew, als Sohn eines Gemeindesteuer-Einnehmers geboren, heiratete mit 17 Jahren die Enkelin des Rabbi Menachem Mendel von Lubowitz. 1878 reiste er nach Odessa, 1880 nach Wien. Dort wurde er Mitglied der Chawrusse, die damals aus der Alliance Israelite Universelle für Frankreich, der Anglo-Jewish Association für England, den Bne Brith für Amerika und Deutschland und den Hovevei Sion für Rußland bestand. 1882 reiste er nach Breslau, 1884 nach Berlin. Er wurde hebräischer Journalist, seinen ersten Aufsehen erregenden Artikel schrieb er 1889 in der hebräischen Zeitung „Hameliz“ unter dem Titel: „Lo zo haderech“ (Nicht der rechte Weg) und unterschrieb ihn mit Achad Cha'am (= Einer von de Lait!!!). Unter diesem Schriftstellernamen ist er allgebietend und allbekannt in Alljudaan geworden. 1890 wurde er Leiter der hebr. Zeitung „Schweret“, 1896 Direktor der hebr. Verlagsgesellschaft Ahiasaf in Warschau; im gleichen Jahre gründete er die Zeitung „Ha Shiloa“, die mit Kriegsbeginn einging. 1897 war er auf dem 1. Zionisten-Kongreß in Basel, auf dem sein erbittertster Gegner Herzl die bekannten Protokolle bekanntgab. Ginsberg, der auf Grund dieses Bekanntwerdens der Protokolle nicht nach Rußland zurück konnte, zog dauernd nach England, wo er als der Vertreter des jüd. Theekaufmannes Wissotzki aus Moskau galt. Er war vorher (1890 und 1893) bereits in Palästina gewesen, und besuchte es wieder 1900 und 1912. — 1911 war er zum zweiten Male auf einem Zionistenkongreß. Seit Anfang des Jahrhunderts wohnt Ginsberg, Achad Cha'am, Einer von unsere Lait, in Tring Park, vor London, (Grafschaft Buckshire), dem Landsitze des Herrn allen Goldes, Lord Rothschilds. — Achad Cha'am, der grauße Prophet der Juden und der erklärte Feind der gesamten anderen, nichtjüdischen Menschheit, Achad Cha'am, das oberste Haupt des von ihm 1890 gegründeten Geheimbundes Bne Mosche (Söhne Moses), der von dem Landsitze Lord Rothschilds seine Schüler, „die Priester“, leitet, die als seine gehorsamen Diener seine teuflischen Befehle ausführen sollen, die er ihnen in seinem Werke „Moses“ genau vorgeschrieben hat, Achad Cha'am, — der Verfasser der Protokolle der „Weisen von Zion“. —

• • •

In diesem Zusammenhang weise ich auf meine Zeilen vom 17. März und auf Nr. 218 der „La Vieille France“ vom 6. April hin, in der L. Fry den Beweis der Urheberschaft Ginsbergs an den Protokollen erbringt.

Knud Flämming.

•

Alles für die Freiheit der kleinen Nationen

(Das Hinmorden der irischen Zivilbevölkerung.)

In der Zeit vom 1. bis 14. April 1921 sind durch die englischen Besatzungstruppen vierzehn unbewaffnete Zivilpersonen ermordet worden, darunter ein Bauer von 60 Jahren und ein 4jähriges Kind, die durch eine Bombe getötet wurden, welche ein Konstabler mit Absicht unter eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern geschleudert hatte, die dem Markte in Rosacarbery, Co. Cork, beiwohnten. Unter den Ermordeten befanden sich ferner zwei junge Burschen im Alter von 16 und 18 Jahren und acht junge Leute, die in der Nacht aus ihren Betten geholt und hingemordet wurden, einmal wurden sogar drei Männer an den gleichen Ort gebracht und gemeinsam getötet. Mit Ausnahme von zwei Fällen wurde überhaupt kein amtlicher Bericht darüber veröffentlicht, und hier waren die Berichte offenkundig unrichtig.

Im ganzen wurden seit 1. Januar d. J. 345 Morde durch die Streitkräfte der Krone begangen, sowie 750 Personen verwundet. Todesfälle, die infolge bewaffneter Konflikte eingetreten sind, sind in obiger Liste nicht mitgezählt.

Und solche Banditen wollen uns bevormunden und zur „Kultur“ zurückbringen!

Das untersteirische Deutschtum

Das Ergebnis der Volkszählung in Slowenien hat in der deutschen Öffentlichkeit Bestürzung und Niedergeschlagenheit hervorgerufen, denn auch in den ausgesprochen deutschen Siedlungen des steirischen Unterlandes, wie Marburg, Pettau, Cilli usw., erscheint nach den amtlich bekanntgewordenen Ergebnissen das bodenständige Deutschtum derart in die Minderheit gerückt, daß man mit dem allmählichen Untergang dieses alten deutschen Landes rechnen mußte, wenn die ermittelten Ziffern einwandfrei richtig wären. Nach den Erfahrungen in Kärnten hatte man damit gerechnet, daß die slowenischen Behörden auch bei dieser Volkszählung alles aufbieten würden, um die tatsächlichen Verhältnisse zu verfälschen oder doch zu verschleiern. In der Tat ergibt schon eine oberflächliche Vergleichung des Volkszählungsergebnisses des Jahres 1910 mit jenem des Jahres 1921 die sachliche Unhaltbarkeit dieses Ergebnisses. Man zählte z. B.

Marburg	im Jahre 1910:	22 653 Deutsche,	3 823 Slowenen
	im Jahre 1921:	6 512 Deutsche,	22 141 Slowenen
Pettau	im Jahre 1910:	3 672 Deutsche,	608 Slowenen
	im Jahre 1921:	974 Deutsche,	2 976 Slowenen
Gonobitz	im Jahre 1910:	1 154 Deutsche,	243 Slowenen
	im Jahre 1921:	171 Deutsche,	1 145 Slowenen
Cilli	im Jahre 1910:	4 625 Deutsche,	3 027 Slowenen
	im Jahre 1921:	845 Deutsche,	5 698 Slowenen

Bis zum Jahre 1918 hatten sich die bei der Volkszählung 1910 ermittelten Ziffern durchweg eher zugunsten als zum Nachteil des Deutschtums verschoben. Die ganze ungeheuere Umwälzung in der nationalen Zusammensetzung hätte sich also in den zwei Jahren seit der Besetzung durch die südslawischen Truppen vollziehen müssen. Das scheint nun freilich praktisch unmöglich, da die Zu- und Auswanderungsziffern nur einen Bruchteil der den nationalen Zuwachs und Abfall kennzeichnenden Zahlen darstellen. Obwohl sämtliche deutsche Beamte, die meisten Lehrer und Eisenbahner deutscher Volkszugehörigkeit entlassen, des Landes verwiesen und durch Slawen, vornehmlich Flüchtlinge aus dem von Italien besetzten Süden ersetzt wurden, zahlreiche Rentner und einzelne Geschäftsleute freiwillig dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Drucke wichen und so slawischen Einwanderern Platz machten, so blieben doch gerade die tragenden Schichten des kleinen Mittelstandes, Handwerker und Handeltreibende, die deutsche Industrie und die durch sie beschäftigte Arbeiterschaft fast unberührt und bilden auch heute noch den Grundstock des alten deutschen Gemeinwesens. Sie einfach wegzuleugnen, war nur

Münchener Theater und Konzerte.

Neue Bühne. Die im Schatten leben. Drama auf der roten Erde in vier Akten von Emil Rosenow. Erstaufführung. Schonungslos und scharf umrissen zeigt Rosenow die Tragik des Bergarbeiterlebens. Die alte Witwe Lückel, deren Mann in der Grube sein Leben ließ, erhält vom Werk ein „Gnadengehalt“ von einigen wenigen Mark. Schlecht und recht erzieht sie ihre Kinder. Trina, die älteste Tochter, verliert ihren Mann knapp nach der Hochzeit durch ein Grubenunglück, bei dem auch Pittjupp, der einzige Junge der Witwe Lückel, so verletzt wird, daß ihm ein Bein abgenommen werden muß. Die jüngste Tochter, Hannchen, muß Zigarren wickeln und sich die Lunge dabei verderben, um etwas Geld für den Haushalt zu verdienen. Da erscheint der junge Langenscheidt, Volontär im Werkbureau, Sohn eines großen Tieres, ein Faulenzer und Lausbub mit dem Herrenstandpunkt, und entführt Hannchen. Als die Sache aufkommt, darf um Gottes willen nicht laut darüber geredet werden, das könnte dem alten Langenscheidt unangenehm sein. Außerdem würde die Direktion sonst das Gnadengehalt streichen. Die Witwe Lückel muß noch froh sein, daß sie so gut wegkommt bei der Verworfenheit ihrer Tochter Hannchen, die sich hat entführen lassen.

Eine peinliche Rolle spielt der Diakonus Körting. Bei seinem mageren Gehalt hat er immer Hunger, der bei ihm so etwas wie soziale Gefühle erzeugt; er fällt glatt um, als man ihm die Fleischtöpfe einer Pfarrei in Aussicht stellt.

Die einzige sympathische Figur ist Liesa, die zweite Tochter der Frau Lückel, die einzige, die nicht kriecht vor Geld und Titeln.

Es berührt angenehm, daß der Autor auf einen versöhnenden Schluß verzichtet hat, trotz der gegebenen Verlockung. Das Stück gewinnt dadurch an innerem Wert.

Marie Mayerhofer gab ergreifend die kummervolle Witwe Lückel; Dolores Gottinger stattete die Verkäuferin Liesa mit Zurückhaltung und Temperament aus, wie es diese Rolle erfordert. Mizzi Lohmüller gab bei ihrem ersten Auftreten eine gute Probe ihrer Kunst. Es gelang ihr, das schwierige Übergangsstadium des Mädchens, das zum Weibe wird, treffend zu zeichnen. Ein gut gegebener Diakonus Körting von Rudolf Kunig stand in seiner Ergebenheit im Gegensatz zu dem jungen Langenscheidt von Kurt Arndt, der diesen Tunichtgut mit dem Geldsack des alten Herrn recht aufreizend zu gestalten wußte. Der alte Schmiermann, dessen Aufgabe alkoholisch-philosophischer Art ist, war eine treffliche Type von Restor Lampert.

F. d. C.

Der Lieder- und Duettenabend von Karl und Elisabeth Lentsch war wirklich kein Vergnügen. Schon die widersinnige Programmzusammenstellung mußte jedes kritische Gemüt „beunruhigen“. Das übrige taten die manchmal im tiefsten Dilettantismus steckenden „Leistungen“ beider Herrschaften. H. B.

Pfingsten 1921

Für Pfingsten ist heuer schönes Wetter genehmigt worden, weil das Volk in Demut all die Preiserhöhungen hingenommen hat, die der liebe Gott und der Wutzlhofer über uns haben kommen lassen.

Der Verkehr war sehr stark. Alles wollte noch einmal „billig“ fahren vor dem 1. Juni. Die Eisenbahn fuhr Vorortzüge mit D-Wagen. In der ersten Klasse sah man dadurch auch einmal anständige Menschen.

Der Autosport hat sich wieder erfreulich gehoben. Die Schieber fuhren ihre Matschakerl und die Juden ihre Schicksen ins Gebirge. Der aufgewirbelte Staub kam den vielen Radlern zugute, die sich im Kilometerfressen betätigten.

Auf den Bergen herrschte großer Andrang. „Hier ist noch Platz für den Herrn, in dem Bett liegen erst drei!“ hieß es im Unterkunftshaus.

Die Portionen nahmen sich neben den Bergen recht klein aus.

Luft, Licht und Sonne haben noch nicht aufgeschlagen. Das Volk in seiner Dummheit würde eine kleine Besteuerung gerne hinnehmen, vielleicht für die notleidende Landwirtschaft.

Am Tegernsee verlor sich der Knoblauchduft erst auf den Höhen, wo man mit Plattfüßen nicht hingelangt.

Auf der Oberfläche des Starnberger Sees schwamm eine Schicht von Israel.

Die Bauern ruhten auch über die Feiertage nicht. Sie dachten darüber nach, wie hoch sie die Eier noch hinauftreiben könnten.

In der Straßenbahn hielt man die Fenster dicht geschlossen, was von Unverständigen viel kritisiert wurde. Gute Absichten werden immer verkannt. Die Straßenbahndirektion, als eine fortschrittliche Münchener Behörde, ist bestrebt, den Ruf ihrer Vaterstadt nicht zu schädigen. Der Ruf Münchens beruht mit auf seiner guten Luft. Darum läßt man die schlechte Luft nicht aus den Wagen heraus.

Die Nörgelei der Fahrgäste ist um so weniger am Platze, als für die Hitze in den Wagen keinerlei Aufschlag erhoben wird.

Fritz de Crignis.

Wer sein

BESITZTUM

sei es auf dem Lande oder in der Stadt, ganz gleich welcher Art und Größe, rasch, vorteilhaft und verschwiegen verkaufen will, wende sich in seinem eigensten Interesse an die altbekannte

Immobilien-Verwertungs-Gesellschaft

FISCHLER & CO

München, Prielmayerstr. 10, Tel. 51519

Mäßige Bedingungen. Durchgreifende Behandlung eines jeden Verkaufsauftrages. Höchste Preiserfolge! Geschulter Beamtenstab! Besichtig. sofort kostenlos allerorts i. ganz Deutschland. Prospekt m. Angabe v. Referenz. sofort gratis!